

Die von WINIGER immer wieder in Zusammenhang mit dem „Pfahlbauprobem“ diskutierten Grabungsbeefunde von Feldmeilen zeigen, daß die hier ausschnittweise erfaßten Pfyner und Horgener Dörfer aus Pfostenhäusern mit wohl leicht abgehobenen Holzböden ufernah, auf meist begehbarem, trockenem oder bodenfeuchtem Grund im Überschwemmungsbereich errichtet waren. Die von JOOS durchgeführte Sedimentanalyse belegt in einigen Fällen die Bildung von Kulturschichten am trockenen, nur gelegentlich überfluteten Ufer, zumeist aber sind die Kulturschichten nach ihrer Ablagerung durch Wasser erodiert und sekundär wieder abgelagert worden, d. h. Umlagerungs- und Restprodukte. In eigenen Abschnitten seines Beitrages behandelt JOOS wichtige Detailprobleme, nämlich das Vorkommen von Mollusken in den Sedimenten (das Fehlen von Landschnecken in den Kulturschichten wird auf ökologische Ursachen zurückgeführt), die Sedimentationsrate von Seekreide, die „Pegelchronologie“ WINIGERS und die Standortfrage der Siedlungen. Die Dörfer lagen wahrscheinlich in der unbewachsenen Strandzone, die seinerzeit wohl ausgedehnter als heute war. JOOS schließt eine schnelle Auflagerung von Seekreide nicht aus und denkt an eine kontinuierliche Besiedlung mit wenigen längeren Unterbrechungen, so daß im allgemeinen für wiederholte Verlagerungen der Dörfer an höher gelegenen Stellen („Hochwassersiedlungen“ nach WINIGER) keine Notwendigkeit bestand.

Die der schweizerischen Urgeschichtsforschung in Feldmeilen gebotene Gelegenheit, in einer kombinierten Trocken-Unterwasser-Ausgrabung einen, wenn auch kleinen, neolithischen Siedlungsausschnitt zu untersuchen, wurde von WINIGER und seinen Mitarbeitern gut genutzt, wie die vorliegende Publikation zeigt. Derartige Ausgrabungen sind gewiß kostspielig, doch sie erschließen, wie WINIGER betont, die reichste Quelle der schweizerischen Urgeschichte, die heute größtenteils unter Wasser liegenden und von Baumaßnahmen aller Art bedrohten Seeufersiedlungen.

Anschrift des Verfassers:

Dr. PETER SCHRÖTER, Anthropologische Staatssammlung
Karolinenplatz 2 a
8000 München 2

RENÉ WYSS: *Das jungsteinzeitliche Jäger-Bauerndorf von Egolzwil 5 im Wauwilermoos*. Mit naturwissenschaftlichen Beiträgen von H. R. STAMPFLI, S. WEGMÜLLER und F. H. SCHWEINGRUBER. Archäologische Forschungen. Herausgegeben vom Schweizerischen Landesmuseum Zürich 1976. 162 Seiten, 67 Abbildungen, 4 Tafeln (= farbige Abbildungen), 10 Faltpläne. Preis SFr. 48,-.

Im vorliegenden, hervorragend ausgestatteten Band der Archäologischen Forschungen werden die Ergebnisse der zuletzt im Rahmen eines von E. VOGT geleiteten umfangreichen Forschungsprojektes des Schweizerischen Landesmuseums Zürich zum frühen Neolithikum im schweizerischen Mittelland ausgegrabenen Siedlung Egolzwil 5 vorgelegt. Nach dem 2. Weltkrieg galt das besondere wissenschaftliche Interesse VOGTS neben der alpinen Bronzezeit (Ausgrabung Cazis, Graubünden) dem frühen Neolithikum der Schweiz. Zur Klärung der ihn interessierenden Fragen nach den kulturgeschichtlichen Zusammenhängen und der Siedlungs- und Wirtschaftsweise (als Stichwort sei hier nur das „Pfahlbauprobem“ genannt) der frühen bäuerlichen Zivilisationen dieses Raumes begann VOGT in den 50er Jahren mit der systematischen Untersuchung neolithischer Stationen im Wauwilermoos (Luzern), das seit langem als steinzeitliches Fundgebiet bekannt war. Bis 1966 wurden drei unmittelbar benachbarte Siedlungsplätze, Seeufersiedlungen am Rande des ehe-

malignen Wauwilensees, ausgegraben: Egolzwil 3, der namengebende Fundort der Egolzwiler Kultur (1950, 1952), der Siedlungskomplex Egolzwil 4 mit mehreren übereinander errichteten Dörfern (1954–1964) und die 1956 bei einem Schnitt durch Egolzwil 4 zufällig entdeckte Siedlung Egolzwil 5 (1966). Sie gehören verschiedenen Zeiten an, Egolzwil 3 ist die älteste, Egolzwil 4 die jüngste Station, und dürften nicht zuletzt wegen ihrer räumlichen Nähe einen optimalen Überblick zur Entwicklung und Geschichte des frühen Bauerntums am Ufer des Wauwilensees geben. R. WYSS, engster Mitarbeiter VOGTS am Landesmuseum, war seit 1956 an allen Ausgrabungen in Egolzwil beteiligt (als örtlicher Grabungsleiter) und mit der musealen Bearbeitung der Funde betraut. So wurde ihm nach dem Tode VOGTS (1974) die Veröffentlichung dieser Ausgrabungen übertragen, deren Durchführung seiner Auffassung nicht immer entsprach. Die wenigen Andeutungen zurückhaltender Distanzierung insbesondere in der Einleitung lassen ahnen, daß die Zusammenarbeit der beiden Wissenschaftler nicht frei von sachlichen Gegensätzen und Spannungen war.

Die Siedlungsfläche Egolzwil 5 wurde trotz Zeitdruck (885 m²; 23. 5.–1. 7. 1966) eingehend und sorgfältig untersucht. Über die Geländesituation und die räumlichen Beziehungen zu den Stationen der Umgebung orientiert eine schwarzweiß (Abb. 4) und farbig (Taf. 1) reproduzierte Photoabbildung, eine topographische Übersichtskarte fehlt in diesem Band. Die Befunde – Pfahlfeld, Herdstellen und Kulturschicht (zwischen Seekreideablagerungen; 1–7 cm, überwiegend ca. 3 cm stark) – erlauben, die Geschichte des Dorfes weitgehend zu rekonstruieren und sein Erscheinungsbild in zwei anschaulichen Modellen darzustellen. Das kleine Dorf bestand aus einer Reihe von Häusern, die eng nebeneinander angeordnet und deren Schmalseiten dem See zugewandt waren, und wurde von einem Zaun mit zentralem Zugang auf der Nordseite eingeschlossen. Seine Fortsetzungen in Richtung auf den See, d. h. der Abschluß der Siedlung an den Schmalenden, und der damalige Uferrand wurden in der Grabungsfläche nicht erfaßt. WYSS schätzt die Lebensdauer des Dorfes auf höchstens zwölf Jahre, nimmt aber an, daß es nur acht bis zehn Jahre bewohnt war. In dieser kurzen Zeit fanden Ausbesserungen, Um- und Neubauten statt. Die Auswertung der Pfahlfeld- und Herdbefunde zeigt zwei wenig verschiedene Dorfgrundrisse, eine ältere Siedlungsperiode mit sieben und eine jüngere mit neun Häusern, die sich z. T. in zwei Phasen gliedern lassen. Alle Häuser sind ebenerdige Wohnhäuser, wie die Herdstellen eindeutig belegen. Die Seekreidestrandplatte dürfte also während der Besiedlungsdauer relativ fest und trocken gewesen sein. Spezielle Wirtschaftsbauten fehlen; ein Haus zeichnet sich durch besonderen Fundreichtum aus und wird daher von WYSS als das des Dorfoberhauptes gedeutet; die Fundarmut eines anderen Hauses hängt vielleicht mit dem Tod seiner Bewohner zusammen. Skelettreste von gestörten Bestattungen, die zu Egolzwil 5 gehören könnten, wurden im Bereich von Egolzwil 4 angetroffen. Aus der Anzahl der Häuser und der Größe der reinen Wohnflächen glaubt WYSS, die Einwohnerzahl schätzen zu können: für die ältere Periode mit sieben Häusern sieben Familien mit ca. 35 Seelen (nach W. SCHEFFRAHN 19 Erwachsene und Jugendliche – vielleicht 11 Männer und 8 Frauen – und 16 Kinder unter 14 Jahren). Auf den recht unsicher erscheinenden Schätzungen von Siedlungsdauer und insbesondere Einwohnerzahl beruhen Aussagen zu wirtschaftlichen Fragestellungen, etwa über den Gefäßbestand und -bedarf pro Haushalt oder über die aufgefundenen Tierknochenreste, die nur ca. 1 % der tatsächlich angefallenen Menge darstellen sollen.

Artefaktfunde und Pflanzenreste in eher zufällig entnommenen Kulturschichtproben belegen eine bäuerliche (z. B. Erntemesser, Getreideabdrücke), eine jägerische (z. B. Pfeilspitzen, Harpunen, Hirschschädeltrophäe) und eine sammelerische (z. B. Beeren und Haselnüsse) Komponente, doch beruhen die Aussagen über die wirtschaftlichen Grundlagen der Siedlung Egolzwil 5 wesentlich auf den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschungen, nämlich der pollenanalytischen Untersuchung (Beitrag S. WEGMÜLLER), der Untersuchung der Holzreste (Beitrag F. H. SCHWEINGRUBER) und der Tierknochen (Beitrag H. R. STAMPFLI). Aus den botanischen Untersuchungen ergibt sich das Vegetationsbild der Umgebung des Dorfes und seine Veränderungen durch menschliche Eingriffe (Rodungen, Pflanzenanbau und Beweidung). An Kulturpflanzen sind Weizen, Gerste, Hanf, Hopfen und Schlafmohn nachgewiesen, gesammelt wurden Himbeeren, Brombeeren und Erdbeeren, Haselnüsse und Gemüsepflanzen (Bärlauch). Etwa 75 % der geborgenen Tierknochen stammen von Haustieren, unter denen das Rind dominiert. Das wichtigste Jagdtier war der Hirsch. Vogel- und Fischreste fehlen, die Fauna erscheint insgesamt recht artenarm. WYSS entwirft ein in manchen Einzelheiten etwas farbiges Bild (als Beispiel sei hier nur der leidenschaftliche Jäger von Haus 7 genannt). Ob die Befunde wirklich ausreichen, die Einwohner von Egolzwil 5 als Rinderzüchter und Hirschjäger zu charakterisieren und von „Jäger-Bauern“ zu sprechen, sei dahingestellt. Sicher trugen Jagd (wohl auch zum Schutz der Felder vor Wildschäden) und Sammelwirtschaft im Neolithikum in mehr oder weniger großem Maße zur Ernährung der Bevölkerung bei, doch könnte die Bezeichnung „Jäger-Bauern“ falsche Vorstellungen vermitteln.

Für Egolzwil 5 liegt ein C 14-Datum vor (B-2728: 5020 ± 100 BP; unkalibriert 3070 ± 100 v. Chr.), das den stratigraphischen und pollenanalytischen Befunden entspricht und die Siedlung in das späte 4. Jahrtausend

datiert. Das sehr einheitliche, aber typenarme Keramikinventar unterscheidet sich deutlich von dem der älteren Siedlung Egolzwil 3 und anscheinend auch von dem jüngeren Egolzwil 4. WYSS widerspricht mit guten Argumenten der kulturellen Einordnung von Egolzwil 5 in ein älteres Cortaillod und damit in einen südwestlichen Kulturzusammenhang durch VOGT und erkennt enge Beziehungen zur oberrheinischen Munzinger Gruppe und eine gewisse Verwandtschaft mit Pfyn (Tulpenbecher und Backteller sind allerdings in Pfyn eher Fremd- als Leitformen!) und damit zum Kreis der mitteleuropäischen „Trichterbecherkulturen“ nicht nur in der Keramik, sondern auch in wirtschaftlichen Verhaltensweisen. Die Lösung von Egolzwil 5 aus dem Rahmen eines älteren Cortaillod sollte Anlaß sein zu einer Revision des sehr heterogen erscheinenden sog. älteren Cortaillod. Egolzwil 5, aber auch Egolzwil 3 und 4 mit seiner deutlichen Pfyn- Komponente zeigen, daß das Wauwilermoos in der Kontaktzone zweier großer neolithischer Kulturkreise liegt und, wie WYSS sagt, ein erstrangiges Forschungsobjekt darstellt.

Anschrift des Verfassers:

Dr. PETER SCHRÖTER, Anthropologische Staatssammlung
Karolinenplatz 2a
8000 München 2

JAKOB BILL: *Die Glockenbecherkultur und die frühe Bronzezeit im französischen Rhonebecken und ihre Beziehungen zur Südwestschweiz*. Antiqua Band 1. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1973. 111 Seiten, 12 Abbildungen, 15 Karten, 63 Tafeln. Preis SFr. 48,50.

Die vorliegende Arbeit ist eine 1971 angenommene Zürcher Dissertation (E. VOGT). Ihr Ziel, einen Überblick über den seinerzeitigen Forschungsstand zur Glockenbecherkultur und zur frühbronzezeitlichen Rhonegruppe im Einzugsgebiet der Rhone (Rhonebecken) zu geben, hat sie voll erreicht. Grundlage der Arbeit sind im wesentlichen bis 1968 erfaßbare Funde, gelegentlich werden auch später geborgene Materialien in die Diskussion einbezogen. Der Katalog enthält den Fundbestand aus dem französischen Teil des Arbeitsgebietes und Vergleichsmaterialien aus Frankreich und der Südwestschweiz; auf eine umfassende Materialaufnahme der südwestschweizerischen Bestände konnte verzichtet werden. Der Katalog ist knapp und bringt nur die wichtigsten Informationen einschließlich der vorliegenden Metallanalysen und C 14-Daten. Zum Katalog gehört ein umfangreicher, übersichtlicher Tafelteil, in dem der Fundbestand nahezu vollständig (Funde von 224 Fundstellen) in ordentlichen Zeichnungen dokumentiert ist. Dies entspricht der Absicht der Arbeit, möglichst alle bekannten Funde, die ja oft unzureichend oder an entlegener Stelle publiziert sind, vorzulegen und so eine Basis für künftige Forschungen zu schaffen. Das Literaturverzeichnis schließt 1971 ab, doch ist die nach Abschluß der Arbeit dem Verf. zugänglich gewordene Literatur der Jahre 1970 bis 1973 in einem Anhang zusammengestellt, so daß sich auch der Nichtspezialist mit wenig Mühe über den Fortgang der Forschung informieren kann.

Die Analyse und Auswertung der Funde und Befunde (Siedlungen, Gräber, Typologie der Funde, geschlossene Inventare), für Glockenbecher- und Frühbronzezeit getrennt, ist umfassend, dabei knapp und übersichtlich, und wird durch Zusammenstellungen von Typen und Inventaren, rasche Vergleiche ermöglichende Übersichten und Verbreitungskarten illustriert. Insgesamt gesehen ist der Forschungsstand schlecht. Trotz einer beträchtlichen Anzahl von Fundstellen und Funden liegen nur wenige gut dokumentierte, aussagekräftige Befunde (Gräber, Siedlungen, keine Stratigraphie) vor. Somit fehlt im wesentlichen